



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1894.

Lauf. No. 718.

Inhalt: Charfreitag. — Das Kreuz und das Kreuzeszeichen. — Der Klostervogt von Lichtenstern. — Die Abendmahlslehren. — Christi Auferweckung unsere Freiheit. — Zur Konfirmation. — Aus der Reispredigt. — Eine Jubianer-Sage über die Entstehung des Bösen. — Kürzere Nachrichten. — Todesnachricht. — Warnung. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch. — Anzeigen.

Charfreitag.

Text: Joh. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt und verschied.

Es ist die Feier des Todes Jesu Christi, welche wir an diesem Tage begehen. Soll dieselbe nicht vergeblich sein, muß sie auch recht geschehen. Darum ist noth zu wissen, was dazu gehört, wenn die Feier des Todes Jesu Christi eine rechte, gesegnete sein soll; worin dieselbe besteht. — Nun, worin anders, denkt da wohl manch einer, sollte die Charfreitagsfeier denn bestehen, als daß wir mit der Gemeinde anbetend und singend dem Lamm Gottes Preis, Ehre und Lob darbringen? — Man könnte meinen, das wäre auch die rechte, passende Feier dieses Tages. Allein, so gewiß grade an diesem Tage jeder wahrhaftige Christ des Lobes und Preises voll sein muß gegen den Herrn Jesum Christum, so gewiß er nicht anders kann als aus einem tief bewegten und wahrhaft gerührten Herzen ihn preisen und loben, so muß doch die wahre Feier des Todes Jesu Christi noch in etwas anderem bestehen.

Wir feiern ja doch den Tod dessen, der da gewiß Mensch war, wie wir, — aber auch der Herr aller Herren; der aber als der Herr doch an unserer Statt Knecht ward und unter das Gesetz gethan, unter des Gesetzes Strafe und Fluch, damit er uns, die wir unter dem Gesetz waren, erlösete. Wir feiern den Tod dessen, der nicht bloß Menschensohn, sondern wahrhaftiger, ewiger Gottessohn, sich dahingab, daß er von Gott verlassen ward, damit wir zu Gott kämen und die Kindschaft empfangen. Wir feiern den Tod dessen, der wahrer Mensch und wahrer ewiger Gott ohn Ende doch sein Haupt neiget und im Tode verschied, auf daß wir durch den Tod gehen und ohn Ende leben sollten. Kann darum die wahre Feier des Todes Jesu Christi in ihrer Hauptsache und im Grunde anders worin bestehen, als daß wir wahrhaft bußfertigen Herzens in Christi Tod unseren Tod, aber auch zugleich die völlige Erledigung aus unserem Tode sehen? Möge es dem Worte unseres Textes gelingen, unsere Herzen also zu bestellen, daß wir eine wahrhaft gesegnete Feier des Todes Jesu Christi halten. Denn dies große Wort, welches wir heute aus dem Munde des sterbenden Lammes Gottes hören:

Es ist vollbracht!

kann uns nicht nur

1. mit herzlicher Reue, sondern auch
2. mit fröhlichem Glauben erfüllen.

Es ist vollbracht! Dies große Wort des sterbenden Heilandes kann uns zuerst mit herzlicher Reue gegen Gott erfüllen. Und gelobt sei Gott, daß der Heiland überhaupt und sonderlich auch mit diesem Worte unsere Seelen zu wahrer Reue bewegen kann. — Wie kämen wir sonst dazu? Wir sind von einer so wahrhaft fluchwürdigen Art und Natur, daß wir sonst nimmer dazu kämen, Gott die Opfer zu bringen, die ihm gefallen, nämlich ein zerschlagenes Herz, einen geängsteten und zerschlagenen Geist. Ist nicht Beweis genug dafür schon dies, daß ohne Ausnahme ein jeder Mensch, der noch ohne die wahre Reue ist, geärgert und entrüstet wird, sobald er sagen hört, daß der Mensch nach seiner ganzen Art und Natur so wahrhaft gräulich verderbt sei, daß er einzig des göttlichen Fluches werth sei? Und entbrennt seine Seele bei solcher Lehre nicht grade im hellen Zorn gegen Gott und seine Wahrheit, so schüttelt er wenigstens ungläubig den Kopf, hält jedenfalls sich selbst nicht für einen Menschen der Art, oder läßt, mit sich selbst zufrieden und in blinder Sicherheit, die ganze Sache dahingestellt sein, als ginge es ihn nichts an, daß alle Menschen in einer solchen Verderbnis sind, daß sie nichts anderes werth sind vor Gott, als Fluch und Verdammnis. Und dieser Art giebt es ja unzählige Menschen. Es läßt sie völlig kalt, was der heilige und gerechte Gott von ihnen halten und denken mag. Wenn etwa Menschen ihnen feind sind, oder sie nur glauben, es annehmen zu müssen, das beunruhigt sie. Manch einem hat es vielleicht schon oft den Schlaf gestört, daß jemand ihm feind sei, — aber der Gedanke, daß Gott ihm feind sein könnte, hat ihn noch immer ruhig schlafen lassen. — Wo soll aus solcher natürlichen Art die Reue herkommen: die Erkenntnis der Sünde als einer gräulichen Feindschaft wider Gott und herzliche, aufrichtige Betrübniß über dieselbe?

Es ist unter uns und in der ganzen Welt kein Mensch, der anders sagen könnte als Paulus: Ich wußte nichts von der Sünde, d. h. ich wußte nicht, was Sünde wäre und daß ich ein Sünder bin, und was für einer! Wohl wissen wir etwas, aber nichts rechtes. — Woher aber hat Paulus es denn doch gelernt? Sein Lehrbuch war das Gesetz. Die Sünde

Christus lebt und triumphieret.

Ostern! Christus lebt und triumphieret!
Die Schaar erlöster Sünder jubiliert,
Erhebet fröhlich ihre Häupter wieder
Und singet helle, frohe Siegeslieder.
Denn Christus lebt und triumphieret!

Weiße Sünd! Den blutig du gedrückt,
Hat gleichsam gegen dich das Schwert gezückt,
Du preßtest aus sein Blut, um ihn zu morden,
Und sieh', ein Gift ist dir die Fluth geworden, —
Denn Christus lebt und triumphieret!

Zitt're Tod! Der mit dir hart gerungen,
Hat endlich nun dich gar bezwungen;
Machtlos liegst du im Staub zu seinen Füßen,
Gleichwie dein Stachel auch, die Sünd', die er wollt büßen.
Denn Christus lebt und triumphieret!

Bebe Satan! Der mit dir gekämpft,
Hat dich mit allem Hölleheer gedämpft;
Wohl schleicht du hin mit grollendem Gesichte,
Doch nur zu deinem ewigen Gerichte;
Denn Christus lebt und triumphieret!

Wag' es Hölle! deinen Schlund zu zeigen,
Ein Hehl kommt deinen Muth zu beugen,
Ein Sieger, dir die Beute zu entführen,
Zu schließen deine eisenstarken Thüren;
Denn Christus lebt und triumphieret!

Lache Himmel! Empfang mit offnen Thoren!
Nichts hast in diesem Kampfe du verloren;
Die Schaar der Gläub'gen wallt zu deinen Räumen,
Wir eilen mit, und wollen uns nicht säumen,
Denn Christus lebt und triumphieret!

E. D.

sagt er, erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten (Röm. 7, 7). So kommt aus dem Gesetz Erkenntniß der Sünde (3, 20). Nun, und als was erkannte er denn sich nach dem Gesetz? Nicht etwa nur als einen Mann, der hie und da einmal gefehlt, oder hie und da es hätte besser machen können, oder sich gefehlt, nicht überall nach seinen guten Herzensregungen gehandelt zu haben, — sondern als einen Menschen, an dem überhaupt nichts Gutes ist, der fleischlich gesinnt ist, welches eine Feindschaft ist wider Gott (Röm. 8, 7). Er erkennt sich also als einen bitteren, geschworenen Feind Gottes, wie er es auch wahrlich bewiesen, ehe er aus einem Saulus ein Paulus geworden war.

Und eine andere Erfahrung, als Paulus, macht noch heute niemand, der nach Gottes Willen durch den Spiegel des Gesetzes zur wahren Erkenntniß der Sünde kommt. Er erkennt, daß er unzählig viel Gutes nicht gethan, das Gott von ihm fordert. Ja, das Gesetz zeigt ihm nicht bloß, daß er anstatt des Guten viel Böses gethan, sondern daß auch, was er als seine guten Werke rühmte, worauf er stolz war und seinen guten Frieden haute, und um deren willen er Gott zum Freunde zu haben meinte, daß diese vermeintlich guten Werke eitel Böses, Unwerthes, Unflath seien, darauf Gott mit Abscheu sehen müsse. Solches nun thut keinem Menschen wohl. Das verdrießt den Menschen aufs höchste, daß sein ganzer schöner Ruhm sollte zu Schanden geworden sein, daß er soll alles Ruhmes vor Gott mangeln. — Aber so könnte er's ja von nun an besser machen. Doch, da zeigt ihm das Gesetz: du kannst weder gut machen was böse gemacht ist, noch kannst du's besser machen, als du's gemacht hast. Du hast nicht die Kraft noch das Vermögen. — Wohl, so bin ich auch entschuldigt, spricht der Mensch. Mit nichts! antwortet das Gesetz, du bist ohne alle Entschuldigung und wirst mit Recht verdammt. — Ist's so, spricht der Mensch, so will ich wenigstens frei sein, und an dich, verdammendes Gesetz, mich nicht mehr kehren. Das möchtest du wohl, spricht das Gesetz, aber wisse, so lange du lebst, bleibe ich Herr über dich. Ob du schon nichts Gutes thun kannst, schrei ich dir's immer in dein Ohr und Gewissen: aber du sollst. Ob du schon mit allen Kräften Lust trügst zu dem Bösen und Gott Mißfälligen, und magst und kannst es nicht lassen, schrei ich in dein Gewissen: aber du sollst nicht. Ueberall richte, urtheile und verdamme ich dich. Du sollst nichts genießen, keines Dinges dich freuen nach deinem Sinn. Du sollst es wissen und erfahren, daß es wider Gott war und darum dich verdammt. — Ich will ja, denkst du, Gott zu lieb gern alle Rechtschaffenheit beweisen, wie billig ist; aber ich will doch auch meine Freude haben nach meinem Sinn; ich will doch auch dem nachtrachten, was mich glücklich macht, mich dem hingeben, was mir Vergnügen macht. Das wäre ja doch nicht auszusetzen, sollte man so seiner Natur Gewalt anthun; sollte man sich alles versagen, das einen gelüftet; sich über alles Gewissen machen, wozu einen die Herzenslust treibt. Das wäre ja eine Sklaverei, wie's keine andere giebt. Das muß ein unbilliger und ungerechter Gott sein, der so den Menschen ganz für sich haben und ihm nichts eigenes lassen will, kein Leben, kein Glück und Lust nach seinem eigenen Belieben.

Ja, wahrlich gram wird der Mensch dem wahren Gott, sobald er einmal merkt aus dem Gesetz, was er eigentlich vor Gott ist und was Gott eigentlich von ihm verlangt. Und was das Gesetz bei ihm zur Erkenntniß bringt, ist nichts anderes, als daß tief in dem Herzen des Menschen nichts fikt als eine verbiffene Feindschaft wider Gott. Und was stellt sich darnach bei dem Menschen ein? Dies, daß er wahrhaftig

wünscht, es wäre lieber kein Gott, denn solch ein Gott, der dies Gesetz gegeben. Kommt's hoch, so stellt sich die Traurigkeit der Welt ein, da der Mensch mit Furcht und Schrecken und Angst vor Gott darüber sich betrübt, daß er verdammt sein muß um seines Fleisches willen, welches er doch so lieb hat, und wollte Gott für nichts so loben, als wenn derselbe ihm sein ganzes liebes Fleischeswesen und Fleischesleben ließe, gäbe sich mit etlichem Dienst zufrieden, aber ließe ihn in Ewigkeit doch ungestraft. Das ist die Traurigkeit der Welt, die eine Neue zum Tode wirkt.

Bringt aber also das Gesetz zu keiner anderen Traurigkeit, — da es ja nur ein trauerndes Fleisch macht, welches sich nicht göttlich betrüben kann, — wie kommt denn der Mensch zur wahren Neue, zur göttlichen Traurigkeit? Allein dadurch, daß das Lamm Gottes seine Kraft an einem solchen Sünderherzen beweiset. Und wie vermag dies Lamm Gottes das trozige Herz zu zerschmelzen, weich zu machen, zu zerschlagen, es aufzulösen in dem einen bitteren Schmerz: Ach, daß ich ein Gott so feindseliges Herz habe! Ach, daß meine Sünde mich und Gott scheidet! Ach, daß Gott mir ein Herz gäbe, das nach ihm verlangte, mit wahren Leide Gott klagte: Ich bin ein fluchwürdiger Sünder, vor Gott sich demüthigte! Wie vermag es, mit einem Worte, die wahre, gottgefällige, göttliche Traurigkeit zu wirken?

Höre, was ruft das Lamm Gottes dir Sünder zu? Es ist vollbracht! ruft es. Was ist vollbracht? Höre und siehe es, spricht das Lamm Gottes: die Schmach derer, die Gott schmähen, ist auf mich gefallen (Ps. 69, 10). War einer mehr verachtet, als ich? Ist es nicht Wahrheit: Ich war der Allerverachtetste? Man hat mich gegeißelt, verspeiet — Gott hat es geschehen lassen. Man hat mich verhöhnet, mit Spott und Verachtung auf mich gesehen, als auf einen Ruhmredigen, einen Lasterer, der nun am Kreuze den Lohn seiner Schändlichkeit empfängt, der mit Recht verspottet wird, als einer, der jämmerlich zu Schanden wird mit Recht. Gott hat es geschehen lassen. Ja, er hat es gewollt, daß ich also hänge voll Spott und voller Hohn, der Menschheit ein Gelächter, der Hölle eine Lust und Augenweide. Ja, Gott selbst hat sein Auge von mir gewendet, er hat mich verlassen. Ich habe vor ihm sein müssen ein Verabscheuter, den seine Augen nicht leiden mögen, nach seinem Wort: Verflucht ist jedermann, der am Kreuze hängt (5. Mos. 21, 23).

Und alles dies, spricht das Gotteslamm, ist die Schmach, Unehre und ewige Schande, deren du werth bist nach allem deinem Leben und Wesen, nach allem, was du bist und vermagst. Nun ist's vollbracht. Ich, der ich alles Gebot Gottes erfüllt und aller Ehre werth war, habe mich derselben begeben; ich habe mich vor Gott an deine Stelle gestellt; ich habe alle deine Sünde mir zu Herzen genommen; ich habe mich vor Gott an deiner Statt als seinen gräulichen Feind bekannt; ich habe geseufzt zu Gott mit einem wahrhaft zerschlagenen Herzen. Und er hat mich geschlagen gleich als seinen Feind. Er schlug mich an deiner Statt, und ich habe meinen Rücken dargehalten und mich nicht geweigert seines Zornes, sondern habe geseufzt zu ihm: Deine Gerichte sind gerecht; schlag zu, ich habe es verdient. Und ob ich schon geseufzt habe unter all seinem Zorn, so habe ich nicht aufgehört nach ihm zu verlangen, ihn meinen Gott zu heißen, ob er mich schon verließ. — Siehe ich habe an deiner Statt vollkommen erzeigt vor Gott die göttliche Traurigkeit und die Opfer eines zerschlagenen und geängsteten Geistes gebracht; ich habe an deiner Statt Buße gethan und gebüßt. Das habe ich gethan für dich; das habe ich gethan in Liebe zu dir. Und daß ich es thäte, das war Gottes Wille. Also hat Gott seine Feinde geliebt.

Wie nun — bin ich dein Feind? Ich, der ich ein Fluch werde für dich? Ist Gott dein Feind, wahrhaftig dein Feind? Er, der sich schon mit dir versöhnt hat durch mein Büßen und Sühnen; der da zugesagt hat: du sollst vor ihm nicht mehr gelten als sein Feind, der ihm und seinem Willen gram ist, sondern gelten als das gebrochene, Gott hüfende, nach Gott seufzende Herz, wie ich am Kreuze war. Ist der Gott dein Feind, der nun nichts so herzlich begehrt, als daß du ihm versöhnt wirst, daß die Feindschaft wider ihn von dir genommen wird? O, sobald also das Lamm Gottes seine Kraft beweist an einem Sünderherzen, sind diese Worte: „Es ist vollbracht“, wie feurige Kohlen auf das ungebeugte, trozige Haupt, auf das kalte, Gott zürnende Herz. Ach, da ist ja nicht mehr ein Gott, dem der Sünder feind sein kann als einem nur eifernden oder gar ungerechten Gott. Da sieht der Sünder nur einen über alles liebenden Gott. Er sieht und erkennt seine Sünde, aber er kann sie nur verdammen als das teuflische Wesen, das ihn von Gott scheidet. Seine Sünden werden ihm schwer, sie werden ihm eine Last. Er erkennt seine ganze Schmach und Unehre vor Gott, aber er will sie nicht mehr vertheidigen, nicht mehr entschuldigen; es verlangt ihn nur darnach: mit dieser Schmach und Schande sich Gott vor die Füße zu werfen — aber in Christi Namen, betend und bittend und bekennend: Ja, Herr und Gott, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat. Gib mir, o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad. Nimm von mir den Bann der verfluchten Sündenfeindschaft; verstoß mich nicht von deinem Angesicht; segne mich, der ich dich und deinen Willen oft vermüthet; bekehre mich zu dir. — Siehe da, so ist er worden durch des Lammes Kraft ein geängstetes Herz, ein geängsteter und zerschlagener Geist. Er ist kommen zu der göttlichen Traurigkeit, die eine Neue zur Seligkeit wirkt, die Niemand geneuet. Ja wahrlich, „Niemand geneuet“. Denn welche Freude geht hervor aus dieser Traurigkeit!

Es ist vollbracht! Wie dieses Wort uns erfüllt mit wahrer Neue — eben mit der göttlichen Traurigkeit — so auch mit wahrer Freude, denn:

2. Es vermag uns mit dem fröhlichsten und gewissten Glauben zu erfüllen.

Nämlich mit dem Glauben, daß es gar nicht anders möglich sei, sondern sei die gewisste und ausgemachte Sache, man müsse selig werden und das ewige Leben ererben. Hätte Gott auch nur einen Boten in die Welt gesendet, den Menschen Gnade anzubieten und Versöhnung zu verkündigen, so müßte uns das schon genug sein und könnten wir in der von ihm kommenden Botschaft, in seinem Wort und Zusage, einen festen und gewissen Grund haben. Aber nun hat Gott selbst sich nicht daran genügen lassen, uns bloß einen Boten zu senden mit solcher Botschaft, sondern hat seinen eingeborenen Sohn, Jesum Christum, für uns dahingegeben, der nicht sich darauf beschränkt, den Menschen zu sagen: Gott will euch gnädig sein und euch Abgefallene wieder annehmen, sondern sich für uns geopfert hat. Da hängt er nun als ein Opfer zu unserer Seligkeit am Kreuze und spricht: „Es ist vollbracht!“ Es ist alles geschehen, was noth war zu unserer und aller Menschen Seligkeit. Es ist alles hinweg genommen, was die Seligkeit hindert. Wer darf noch zweifeln, daß ihn Gott an- und in den Himmel aufnehmen werde?

Gewöhnlich hat ein Mensch, der in Nöthen ist, wenn man ihm sagt, man wolle ihm helfen, viele Bedenken. Da drückt ihn noch dies und das; da könnte es noch so oder anders kommen; wie denn? Läßt man ihn nun seine Bedenken vorbringen und giebt ihm freundlich Antwort, und wird nicht müde, ihm überall zu zeigen, daß die Hülfe nicht fehlen werde, es

komme, wie es wolle, ſo wird er ſehr getröſtet. — Und fragen ſo nun auch wir als bedenkliche Leute, ob uns aus unſerer Sündennoth und zum ewigen Leben geholfen iſt, ſo ſchallt uns einmal ums andere die tröſtliche Verſicherung, daß dem ſo iſt, entgegen aus dieſem Worte: „Es iſt vollbracht“. Verklagen mich wirklich keine Sünden mehr vor Gott? ſpricht das bedenkliche Herz. „Es iſt vollbracht“, ertönt's vom Kreuz herab. „Jede deiner Sünden iſt mit meinem Blut bezahlt.“ — Aber, Gott mag an mir noch Sünden ſehen, die ich ſelbſt nicht bemerke? Wiederum ertönt's: „Es iſt vollbracht“, auch deine unerkannte Sünde hat Gott an mir, deinem Bürgen, ins Licht geſtellt vor ſeinem Angeſicht und mit dem Tode geſtraft. — Aber ſollte nicht doch Gottes Zorn noch aufwachen können wider mich? „Es iſt vollbracht“, ertönt es abermals; der ganze Zorn Gottes iſt in meinem Blute geſtillt; Gott iſt dir verſöhnt. — Ach wie gern will ich mich des tröſten; aber, es iſt doch wahr, ich weiß und erkenne es, ich bin noch ein Sünder, ich thue noch Sünde, ich bin noch nicht rein in meinem Leben, wie ſollte das nicht Gottes Zorn erregen? Abermals erſchallt's aus Jeſu Munde: „Es iſt vollbracht“; in blutiger Kreuzesarbeit habe ich ja das Kleid der Gerechtigkeit gewirkt, das euch ſchmückt; ich habe die Gerechtigkeit erworben, die euch zugerechnet wird und vor Gott gilt. So iſt nun nichts Verdammliches an euch. Ihr ſeid geheiliget; ihr ſeid gerecht geworden durch meinen Namen. — Eins aber, ſpricht zuletzt der Sünder, eins ängſtigt mich doch noch. Ach, thäten mir meine Sünden ſo herzlich leid, wie es ſein ſollte; hätte ich einen ſolchen feſten, gewiſſen Glauben, der ſich durch nichts bewegen läßt, — ja, dann könnte ich mich wohl der Gnade recht tröſten. Aber nun — auch meine Buße iſt ein ſchwaches, mangelhaftes Werk — muß ich nun nicht doch fürchten, verloren zu gehen? Und nochmals tönt's vom Kreuz: „Es iſt vollbracht“; habe ich, dein Jeſus, nicht Flehen und Gebet geopfert mit ſtarkem Geſchrei? Habe ich nicht vollkommen gebüßt? Habe ich nicht Glauben und Gehorſam gehalten bis zum letzten Athemzuge? Und geſchah nicht dies alles für dich? — Und, fröhlich aufjauchzend, gewiſſen, zuverſichtlichen Herzens ſpricht endlich der Sünder: Ja, ſo wahr Gott lebt, er will nicht meinen Tod, ſondern mein Leben und meine Seligkeit. Wohin ich auch blicke, ich ſehe nur einen offenen Eingang zum Himmel. Wo ich auch nur vor einem Hinderniß erſchreke, das mir den Himmel noch verſchließen könnte — ich ſehe es — es iſt vertilgt. Wo ich auch nur einen Mangel zu ſehen glaube, um deßwillen ich vom Himmel ausgeſchloſſen ſein ſollte — ſehe ich, er iſt erſtattet; es iſt mir in Chriſto alles beigelegt; ich bin ſchon vollendet und vollkommen gemacht in ihm; mit ſeinem ewigen Opfer am Kreuze iſt meine ganze Seligkeit vollbracht. Ja, nichts iſt gewiſſer: ich muß ſelig werden. Was ſoll es nun noch hindern? Es iſt alles vollbracht. Das kann Gott nicht umſtoßen; das kann der Teufel nicht unwahr machen; daran ſollen auch weder die Einreden der blinden Vernunft noch des verzagten Herzens mich irre machen. O süßer, gewiſſer Troſt, o feſten Grund meiner Seligkeit: „Es iſt vollbracht“.

Ja, ihr macht's den Leuten leicht, ſich der Seligkeit zu getröſten — hört man bei ſolcher Predigt gewiſſe Leute ſprechen. Einem ſolchen, der ſo ſpricht, erwidern wir: So haſt du alſo noch deine Arbeit und Mühe, deine Seligkeit zu ſchaffen, und war nicht genug, daß Chriſtus damit Mühe hatte? Er hat's alſo doch nicht alles vollbracht. Nun, was fehlt denn noch an ſeinem Werke für dich? Sag an, was muß noch mehr geſchehen als geſchehen iſt? Nenne es! — Muß er nicht verſtummen? — Wahrlich, müſſen wir einem ſolchen ſagen, der noch ſeinerſeits mit ſchweren Mühen meint ſich in die Seligkeit hineinzuschaffen, wahrlich, du biſt nicht der Mann, heute den Tod des Jeſus zu

feiern, der triumphirend am Kreuze rief: „Es iſt vollbracht“. Triumphirend — weil durch ihn das ſchwerſte, ja bei ſauerſter Mühe dem Menſchen nie gelingende Werk, nun dem Sünder leicht gemacht ſei, nämlich das ſelig werden. Eine Thräne göttlicher Traurigkeit, ein fröhliches Jauchzen eines armen Sünderherzens: So iſt's gewiß, ich ſoll ſelig werden — iſt die köſtliche Feier, die Jeſus unter ſeinem Kreuze ſehen mag, die ſchönſte Erwidrung auf Jeſu Wort: „Es iſt vollbracht“. — Darum laß dir, lieber Chriſt, dieſen Troſt nicht nehmen, daß alles ſchon geſchehen iſt, was zu deiner Seligkeit geſchehen mußte, — dieſen Troſt: Es iſt vollbracht. Der Glaube hieran, daß alles vollbracht iſt und darum nichts dein ewiges Heil hindern noch dir nehmen mag, das ſei dein Licht, wenn Leiden wie eine Finſterniß dich umgiebt; das ſei dein Stecken und Stab, der dich hält, wenn Anfechtungen dich ſtürzen wollen. Das ſei deine Flügel, womit du aus dem ermüdenden Kampf des Glaubens dich immer wieder erhebeſt. Das ſei der feurige Wagen Eliä zu deiner Himmelfahrt — die Engelhände, die dich tragen in Abrahams Schooß. Ein Menſch iſt heute nur aufs tieſte zu bedauern — der Selbſtgerechte. Er hat nach ſeiner Meinung ſchon einen wahren Berg köſtlicher Werke aufgehäuft, deren Anblick ihm eine Wonne iſt — und in Gottes Augen ſind ſie nichts als Blunder und Gräuel, eitel Stank und Unrath. Der arme Narr! — Aber der iſt ſelig zu preiſen — Gott ſelber preiſt ihn ſelig — der ſprechen kann im Glauben:

Es iſt vollbracht. Ihr meine Sünden
Verdammet nun mein Herz nicht mehr.
Vom Himmel her hör ich's verkünden:
Das Blut des Sohns erlangt Geſchör.
Am Kreuz hat's Frieden uns gemacht.
O süßes Wort: Es iſt vollbracht. Amen.

Das Kreuz und das Kreuzeszeichen.

Seitdem auf Golgatha der Mann der Liebe und der Schmerzen an dem Fluchholze ſein Leben in den Tod gab und uns dadurch den Zugang zu dem ewigen Leben eröffnet hat, — ſeitdem iſt das Kreuz der Chriſten Schmuck und Ehrenzeichen, ja, ein Symbol aller ſchon empfangenen und aller für die Zukunft ihnen verbürgten Gnadengaben geworden. Mit dem Kreuzeszeichen wird ſchon das Kindlein beim Bad der Wiedergeburt als ein bequadtetes Gotteskind gezeichnet; — mit dem Kreuzeszeichen ſegneten unſere frommen Väter am Morgen und Abend betend ſich und ihre Kinder; — mit dem Kreuzeszeichen wird auf Brod und Wein im heiligen Abendmahl das Wort des Herrn gelegt: „Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut!“ Das Kreuzeszeichen wird auch über die betende Gemeinde erhoben, wenn der Paſtor den Segen über ſie ſpricht, den der Herr auf ſein Volk zu legen geboten hat. Und iſt nach dem letzten Kampf des Lebens der Pilger in die Erde gebettet als gutes Samenkorn für den Tag der Auferſtehung, dann pflanzt man ihm ein Kreuz auf's Grab, denn auch der hoffnungsvolle Blick in die Ewigkeit ruht allein auf der Kraft des Kreuzes, in dem die Liebe Gottes, ſtärker als der Tod, einſt in ihrer Vollendung ſich offenbaren wird. Wohl uns, wenn dann das Kreuz, das hier Licht über unſere Lebensgeſchichte gebreitet, auch unſere Ewigkeitsgeſchichte durchleuchtet! — Im ehemaligen Kloſter zu Maulbronn in Württemberg ſteht ein großes, aus Stein gemeißeltes Kreuzſtück. Auf dem dornengekrönten Haupt des Kreuzigen ruht erhabene Würde und die ganze Tiefe menſchlichen Leides und menſchlicher Liebe, wie nur ein Meiſter ſie zu bilden vermag, der die Macht des Kreuzes einigermäßen am eigenen Herzen erfahren. Das Kreuzſtück iſt ſo aufgeſtellt, daß es für den Zuſchauer in ein düſteres Halbdunkel gehüllt bleibt. Aber zweimal im Jahre, vierzehn Tage vor und nach der Sonnenwende fällt eine Viertelſtunde lang ein Sonnenſtrahl ſo auf das Kreuz, daß, während alle übrigen Theile deſſelben im Schatten bleiben, die Dornenkrone in ſtrahlendem Glanze leuchtet. — Alles Bergängliche iſt Gleichniß. Was iſt dieſe merkwürdige Thatsache anders, als was, vor Menſchenaugen verborgen, tauſendmal ſich wiederholt, wenn unſer Heiland Jeſus Chriſtus, der für uns gekreuzigte, durch den zuverſichtlichen Glauben ergriffen, in dem getröſteten Herzen erklaret wird Joh. 17, 10.!

Der Kloſtervogt von Nichtenſtern.

Erzählung aus dem ſiebzehnten Jahrhundert
von
Philipp Spieß.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Kanonendonner und ſeine Folgen.

Vier Jahre ſind dahingegangen, ſeit dem Beginn des Krieges in Böhmen. Die Kriegsfurie hatte ihre Fadel ſchon recht gewaltig geſchwungen und manchmal hatte auch der Widerſchein vom Kriegsgewitter ins Herzogthum Württemberg herein geleuchtet.

Des Kloſtervogts Sohn iſt ein ſtrammer Jüngling geworden; er ſteht jetzt als Lehrling in des Vaters Amtsstube, aber immer noch hat er am Schreiber Jonas einen treuen Freund und Lehrmeiſter. Dem Jüngling hatte der Krieg bis jetzt keine Sorge gemacht; er konnte die Aengſtlichkeit, welche ſich des älteren Genossen bei den Kriegsgerüchten häufig bemächtigte, gar nicht begreifen. Ein Durchzug von Truppen, eine Einquartierung ſchien ihm eine wundernette Abwechſlung des alltäglichen Einerlei zu ſein und in ſeinen Geſprächen mit Jonas bedauerte er oft, daß das Kloſter zuſehr abgelegen ſei, daß alſo wohl bis ans Ende der Tage hieher kein Heerestheil ſich verirren werde.

Der Kloſtervogt ſelbſt ließ ſich ſobald nicht in Angſt verſetzen, er ſah auch gefährlicher Zeit ruhig entgegen, aber von dem Wunſche ſeines Sohnes nach Truppendurchmarsch und Einquartierung war er weit entfernt.

Ihm waren die Kriegszeiten bis jetzt eine Veranlaſſung geweſen, doppelt aufmerkſam, doppelt beſorgt für das Wohl des ihm anvertrauten Gutes und ſeiner Zugehöriger Bewohner und Umwohner zu ſein. Er hatte im Stillen ſich längſt ſeine Pläne zur Aufnahme von Truppen, zur ſichern Unterbringung ſeiner Kaſſe, zur Rettung ſeiner Frau und Tochter und der übrigen Bewohner des Hauſes bei etwaigem feindlichem Ueberfall gemacht. Deßhalb mußte auch, trotz dem der Kriegslärm immer näher ans Land heran kam, die Arbeit in Amtsstube, Haus und Hof in ihrem gewohnten Gange fortgehen.

Daß der kathol. Feldherr Tilly dem evangel. Ernſt von Mansfeld und dem mit demſelben verbundenen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach entgegenziehe, war auch im Kloſter bekannt geworden. Das war eine Nachricht für Konrad! Sein Herz ſtand ja natürlich ganz auf der Seite der letzten Freunde des vertriebenen Böhmenkönigs. Als eines Abends ein Bote von Weinsberg die Kunde brachte, er habe im Städtchen Werber des Markgrafen geſehen und etliche junge Weinsberger haben ſich anwerben laſſen, da entfuhr dem Siebzehnjährigen der wohl begreifliche Wunſch: „O, wenn die Werber doch auch hieher kämen, mich ſollten ſie bald haben!“

Die Mutter ſtieß einen Schreckensruf aus, als ſie des Sohnes Wunſch vernahm, der Vater aber ſagte ernſt und ruhig: „Zum Kriegshandwerk biſt du noch viel zu jung; ſelbſt wenn man dich dazu zwingen wollte, könntest du die Strapazen noch nicht aushalten. Sei nur getroſt, will unſer Gott dem Markgrafen Sieg geben, ſo braucht er dich nicht dazu. Wird erſt ein Mann! Ich denke in etlich Jahren wird man der Männer auch benöthigt ſein.“

Wer will es dem Jüngling verargen, daß trotz der vernünftigen Rede des Vaters der Gedanke an die Schönheit des Reiterdienſtes unter der Anführung des Markgrafen nicht aus dem Kopfe wollte? So machte er denn auch in den nächſten Tagen beim Zusammen-

rechnen der Posten in den verschiedenen Tabellen, die ihm der Vater zur Bearbeitung gegeben hatte, mehr als einen Additionsfehler und der Vater mußte zuletzt ernstlich schelten, bis es Konrad gelang, einigermassen über die Gedanken, welche ihm Kopf und Herz erfüllten, Herr zu werden.

Dafür war es ihm auch beschieden, im Kloster der Bote des Siegs zu sein, welchen die Evangelischen bei Wiesloch über Tilly errungen hatten. Es war am 28. April 1622, daß Konrad in Heilbronn, wohin der Vater ihn geschickt hatte, die Kunde erfuhr, daß Tilly, bei Wiesloch geschlagen, sich gegen Wimpfen hinziehe.

„Jetzt muß unser Herzog auch losschlagen,“ rief Konrad voll Begeisterung aus, als er die Siegesbotschaft dem Vater gemeldet hatte; „jetzt kommt die Zeit, da auch unser Fürst Leute braucht; Vater, dann müßt ihr mich ziehen lassen.“

„Wart einmal, bis der Herzog dich ruft. Morgen rechnest du mir vorerst zusammen, wie viele Klaster Holz im Horgenberg in den letzten drei Jahren geschlagen worden sind.“ Das war die Antwort des Vaters; aber so kühl er zu sein schien, so freute er sich doch innig über den gemeldeten Sieg des Markgrafen und des Mansfeld.

Wer jetzt ins Kloster aus dem Thal heraufkam, hatte neue Botschaft vom Kriegsschauplatz zu erzählen. Da waren freilich oft wunderbare Mähren zu hören: das einmal hieß es, zu Tilly seien Spanier gestoßen, die seien ärger als die Teufel, ein anderer wußte, daß sie alle längst vom Markgrafen in den Neckar gejagt seien und dem Meere zuschwimmen. Der Klostervogt aber setzte es durch, daß trotz all dieser Botschaften von seinen Leuten ruhig fortgearbeitet wurde.

So saß denn auch am 6. Mai schon bei guter Zeit Jonas der Schreiber hinter seinen Büchern, Konrad hinter seinen Rechnungen. Der Vogt hatte, angelockt vom lieblichen Frühlingswetter, einen Gang durch den Garten gemacht und hatte eine Weile sich mit seiner Frau unterhalten, welche Bohnen steckte und Gurkenkerne legte. Die kleine Agnes war herbeigehüpft und hatte ihrem Vater ein Blumensträußchen gegeben; alles war so friedlich am schönen Maimorgen, und dazu überall neues fröhliches Leben. Wohlgemuth wollte nunmehr auch der Vogt an seine Arbeit gehen. Schon wartete im Amtszimmer der Klosterküfer Balthasar Altvatter auf ihn, um sich Weisung zu holen.

„Welche Eiche, Herr Vogt, soll ich zu Dauben heute hereinschaffen lassen?“

Der Vogt schlug eben in einem Verzeichniß nach, da tönte ein dumpfer Knall durch die Luft; die Fenster klirrten leise und das ganze Gebäude war von leichtem Zittern durchschüttelt. Erstaunt und wortlos blickten alle im Zimmer Anwesenden zu gleicher Zeit auf. Ein zweiter, ein dritter Knall folgte, bald rollte es an den Bergen dahin wie Donner.

„Hat sich so schnell ein Wetter gebildet?“ fragte der Küfer.

„Das ist kein Gewitter,“ antwortete der Vogt. „Auf der Wetterseite ist der Himmel so klar wie über uns.“

„Wahrhaftig, dann schießen sie in unserer Nähe mit Kanonen,“ rief nicht ohne Schrecken der Küfer. Jonas ließ die Feder fallen und faltete die Hände, Konrad aber war mit einem Satz am Fenster und schaute hinaus ins Weinsberger Thal.

Auch der Vogt war ans Fenster getreten und blickte scharf nach der Stadt hinüber, welche in der letzten Zeit so oft genannt worden war, nach Wimpfen. Es ließ sich aber nichts unterscheiden. Wie so oft, lagen auch heute Nebelschleier über dem Neckarthal. Aber ja dorthin, von Wimpfen herüber kommt das Donnern.

„Dort hat es aufgeblitzt!“ ruft Konrad und deutet mit der Hand hinüber zu den blauen Bergen.

„Wenn es nicht das Schimmern des Neckars ist, was du siehst,“ antwortete der Vogt.

„Nein fürwahr, Konrad hat Recht,“ ruft der Küfer, der sich hinter dem Vogt aufgestellt hatte, „ich sah es eben mehr oben am Berg aufblitzen; das kann der Neckar nicht sein.“

„So sind sie aneinander,“ sagte der Vogt. „Der Allmächtige gebe dem Markgrafen Sieg!“

Nun war es aber mit der Arbeit und mit der Ruhe im Kloster vorbei. Vom Garten herauf eilte Frau Waldburga, um sich nach dem Grund des eigenthümlichen Rollens und Dröhnens in der Luft zu erkundigen, im Hausflur standen ängstlich neugierig die Mägde am Fenster. Im Hof hatten sich die Arbeitsleute verduzt zusammengeschaart und blickten ins Thal hinaus.

„Sie schießen, 's ist eine Schlacht!“ dies Wort Konrads der Mutter zugerufen, aber von allen gehört, fuhr wie eine Bombe selbst unter die Klosterleute. Frau Waldburga erblickte und mußte sich setzen, die Mägde kreischten vor Entsetzen und rannten sinnlos im Hause umher, von den Arbeitsleuten lief der eine dahin, der andere dorthin, als gälte es, alles mögliche vor den schon vorhandenen Feinden zu retten.

Der Klostervogt konnte die sinnlose Angst nicht lange mitansetzen.

Er wandte sich zu seinem Sohne und sagte: „Gehe hinüber in die Kirche und läute das Klosterglöcklein. Er, Altvatter, aber Sorge sogleich dafür, daß sich alle Klosterleute in der Kirche zusammenfinden. Du, Jonas, gehst auf die Orgel und spielst, wenn ich es sage, das Lied: ‚Wenn wir in höchsten Nöthen sein‘. Friedrich soll dir den Blasbalg treten.“ Was der Vogt angeordnet hatte geschah; bald waren die Klosterleute im Kirchlein beieinander, die Frauen schluchzend, die Männer niedergeschlagen. Da trat der Vogt auf die unterste der Altarstufen und sprach: „Weil der Hirte unserer Gemeinde nicht da ist, so laßt mich ein Wort der Beruhigung zu euch reden.“

„Was ihr höret, ist der Donner der Kanonen; es kämpfen drunten am Neckar die Genossen unseres Glaubens mit dem Heere des Tilly. Aber noch brauchet ihr nicht zu zittern und zu zagen. Gott ist es, unser Herr Christus, der den Sieg verleiht; siegt der Markgraf, so werden wir bald uns freuen. Aber auch wenn es Gottes Wille ist, daß er geschlagen wird, hilft eure Angst nichts. Ein jedes behalte seinen Kopf fein beisammen und im Gottvertrauen oben. Mag da kommen, was da will, das sage ich euch, daß ich noch mehr als bisher von jedem unweigerlichen Gehorsam verlange. Es handelt sich bei uns um Leib und Leben. Und jetzt singet miteinander zum Trost und zur Glaubensstärkung unser Lied: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.“

Das Schreiberlein begann etwas unsicher und zitternd sein Orgelspiel und zitternd und von manchem Schluchzen unterbrochen fing der Gesang an. Aber Organist und Sänger erstarrten und mit glaubensvollem Muth sangen die Klosterleute den letzten Vers:

„Müßn' von Herzen wollen wir
Mit hohen Freuden danken dir,
Gehorsam sein nach deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort.“

Vor der Kirche draußen wollte freilich bei Männlein und Fräulein der Muth wieder etwas zusammen sinken; aber des Vogtes Worte thaten doch ihre Wirkung.

Jedem wurde nunmehr seine Arbeit angewiesen und zugleich wurde angeordnet, daß wenn in nächster Zeit das Klosterglöcklein ertöne, sei's bei Tag oder Nacht, sofort alle Klosterleute im Kirchlein sich zu sammeln haben, um die Befehle des Vogts zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Abendmahlslehren.

Die falsche Lehre des Widerchristz.

Des Widerchristz Abgott ist die Messe, sagt unser lieber Doctor Luther und meint, in etwas kühner Auslegung von Dan. 11, 39., daß der Prophet mit dem Gözen „Mäusim“ (siehe Dan. 11, 39.) die Messe des Widerchristz meine, und, aus großem Ekel an der Römischen Messe, eben das Wort Messe nicht brauche, sondern dafür „Mäusim“ sage. Und wahr ist es, die Messe und das Messopfer ist wirklich der Römische Hauptgöze. Die Messe ist der Mittelpunkt des ganzen falschen katholischen Gottesdienstes und das Mittel aller Mittel, womit sie für Lebendige und Todte das Heil schaffen. Alles, sagt Vater Luther an dem oben angeführten Orte (L. A. XII. 34) geht auf die Messe. „Denn was sind Stifte und Klöster anders, denn Messenhäuser? Um der Messe willen, als uns tägliche, heiligste Opfer sind sie gebauet. Um der Messe willen ist alles dazu gegeben. Um der Messe willen sind alle Cerimonien erdacht. Um der Messe willen hat man Schulen gehalten, auch haben Schüler studiret um der Messe willen, daß sie Mess-Pfaffen wurden. Und hängt alles Kirchengedränge an der Messe, und um die Messe, wie die Ratten an ihrem Könige.“

Wenn Vater Luther in solcher wegwerfenden und verachtenden Weise von der Messe spricht, so hat er da immer die Päpstliche Messe im Auge, die nichts anderes ist, als eine schändlich götzdienenische Verderbung, Verunstaltung und Entehrung des heiligen Abendmahles, welches aber auch Luther oft Messe nennt, und dann freilich in ganz anderer Weise von der Messe redet, nämlich sie hoch ehret, wie es dem heiligen Sakrament des Altars zukommt.

In welcher Weise ist denn nun die Messe des Widerchristz sein wahrer Göze und ein gräulicher Götzdienst, und eine Verderbnis des heiligen Abendmahles, die über alle andere Verderbnis gehet? Luther bezeichnet es kurz*) mit den Worten: Nun ist noch ein Anstoß aus dem Wege zu thun, der viel größer und scheinbarer ist, das ist, daß allenthalben gegläubet wird, die Messe sei ein Opfer, das da Gotte aufgeopfert wird. Welcher Meinung auch scheinen die Worte des Messcanon (dies ist die Liturgie oder Ordnung, wie die Messe vom Römischen Priester zu halten ist) beizustimmen, da gesagt wird: diese Gaben, diese Geschenke, diese heilige Opfer. Item, es wird klärllich begehret (d. h. dahin lauten die Gebete im Messcanon): Es möge angenehm sein dieses Opfer, wie das Opfer Abels. Daher Christus genannt wird ein Opfer des Altars.

Wie Vater Luther nun allewege der Art war, daß er bestehen ließ, was nur nicht dem klaren Worte und heiligen Lehre Gottes zuwider war, so wollte er ganz gern leiden, daß man in Ansehung des heiligen Abendmahles auch von einem Opfer redete, ja er redet selbst in der Art ganz überaus köstlich. Man höre seine herrlichen Worte aus seiner Schrift „Sermon vom Neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe.“**) Nachdem er erst wieder eingeschärft, daß das Abendmahl nicht ein Opfer sei, sondern ein Sakrament und ein Testament, so bemerkt er, man könne wohl beim Abendmahl von Opfer sprechen, wenn man das Wort „Opfer“ wohl wahrnehme, nämlich so, daß man's nicht falsch verstehe. Er sagt: Darum sollen wir das Wort „Opfer“ wohl wahrnehmen, daß wir nicht (uns) vermessen, etwas Gott zu geben im Sakrament, so er uns darinnen alle Dinge giebt. Wir sollen geistlich opfern... Uns selbst, und alles was wir haben mit fleißigem Gebet, wie wir sagen

*) Im Buch von der Babylonischen Gefangenschaft. L. A. XVII. 528.

**) L. A. XVII. 497. Hier ist eine Stelle, wo also Luther das Sakrament des Altars selbst die heilige Messe nennt.

(nämlich bei der Consecration von Brod und Wein): Dein Wille geschehe auf Erden als im Himmel. Hiermit wir uns dargeben sollen dem göttlichen Willen, daß er von uns und aus uns mache, was er will, nach seinem göttlichen Wohlgefallen; dazu ihm Lob und Dank opfern aus ganzem Herzen für seine unaussprechlich süße Gnade und Barmherzigkeit, die er uns in diesem Sakrament zugesagt und gegeben hat." Und nun wendet Vater Luther diese ganze Betrachtung vom Opfer im Abendmahl also herrlich und köstlich, daß dabei ebensowohl der Preis und das Lob des einzigen Hohenpriesters Christi, der sich einmal für alle Ewigkeit für uns geopfert hat, erklingen als der süßeste Trost uns entgegenschallet. Er spricht: Das ist wohl wahr, solch Gebet, Lob und Dank und unserer selbst Opfer (d. h. daß wir uns opfern) sollen wir nicht durch uns selbst fürtragen für Gottes Augen, sondern auf Christum legen, und ihn lassen dasselbe fürtragen, wie St. Paulus lehrt Hebr. 13, 15: Lasset uns allezeit Gott opfern ein Opfer des Lobes... und das alles durch Jesum Christum. Denn darum ist er auch ein Priester nach der Weise Melchisedech's, wie Psalm 110. sagt: Du bist ein ewiger Priester nach der Weise Melchisedech. Daß er für uns bittet im Himmel, unser Gebet und Opfer empfängt und durch sich selbst als ein frommer Priester für Gott angenehm macht, wie abermal St. Paulus sagt Ebr. 9, 24. und Röm. 8, 34.

Und nun schließt Vater Luther also: Aus welchen Worten wir lernen, daß wir nicht Christum, sondern Christus uns opfert. Und nach der Weise ist es leidlich ja nützlich, daß wir die Messen (er meint wieder das rechte heil. Abendmahl) ein Opfer heißen, nicht um ihrentwillen (daß das Abendmahl selbst ein Opfer sein sollte), sondern daß wir uns mit Christo opfern.

Ja in solcher Weise von einem Opfern beim heiligen Abendmahl reden, das ist freilich zu leiden. Denn das ist gut evangelisch geredet und stößt die Schrift nicht um, auch die nicht vom heiligen Sakrament des Abendmahls. Aber so meint es ja nicht der Widerchrist zu Rom. Sondern wie er dem Evangelium nun einmal feind ist, so redet er nirgend evangelisch, und was er unter der Messe als Opfer versteht, ist der Gräuel aller Gräuel.

Christi Auferweckung unsere Freiheit.

In etlichen Städten ist es Gebrauch, wenn Einer viel schuldig wird und kann solches nicht bezahlen, so sperrt man ihn in einen Thurm, der wird ein Schuldthurm genannt; daraus läßt man ihn nicht kommen, bis daß diejenigen, denen er schuldig, bezahlet oder befriedigt sind. Wenn man nun einen solchen Gefangenen wieder aus dem Schuldthurm heraus läßt, daß er frei ungeschuet darfin der Stadt herum handeln und wandeln, wie er will, so schließt man daraus, daß seine Schulden bezahlet, und seine Gläubiger befriedigt seien. Nun hat der himmlische Vater alle unsere Sünden und geistliche Schulden geworfen auf unsern Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, daß er dieselben hat sollen bezahlen. Darum wird er auch genannt das Lamm Gottes, das der ganzen Welt Sünde trägt, Ev. Joh. 1, 29. Denn der Herr warf unser aller Sünden auf ihn, wie der Prophet Jesaias Kap. 53, 6 bezeuget. Und ist also unser Heiland Christus für alle unsere Sünde nicht allein Bürge, sondern auch Bezahler geworden. Darum ist er auch von unsererwegen in den Schuldthurm des Todes gelegt worden, dieweil er fremde Schulden, nemlich unsere Sünde, zu bezahlen, auf sich genommen hat. Dieweil nun der himmlische Vater diesen seinen lieben Sohn hat aus dem Schuldthurm des Todes wieder herausgelassen, ja hat ihn selbst aus diesem Schuldthurm herausgeführt, — denn Christus ist vom Tode erwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, wie St. Paulus bezeugt, Röm. 6, 4 — so ist gewiß, daß alle unsere Sünden und geistliche Schulden dem gerechten Gott vollkommen bezahlet sind.

D. L. D. J. a n d e r, Katech. Pred.

Zur Konfirmation.

Haft du einen Konfirmanden im Hause? Ja, antwortest du, lieber Leser, und freust dich darüber. Und du hast Recht. Gott der Herr hat dein Kind bisher an Seele und Leib gnädig behütet. Nun kommt die Zeit, wo es die Schule verläßt und dir schon in der Arbeit an die Hand gehen kann. Dadurch wird dir vielleicht manche Sorge vom Herzen genommen. Oder du kannst es in ein Geschäft thun, womit es ein gut Stück der Zeit näher kommt, da es sich selbst durch's Leben zu helfen vermag, wie man zu sagen pflegt; oder wo es durch seine Arbeit und Lohn wenigstens Etwas zum Unterhalt und irdischen Vorankommen der Familie beiträgt.

Aber du solltest dich aus einem anderen Grunde vornehmlich freuen. Die Zeit des Konfirmanden-Unterrichts ist eine besondere Zeit des Segens für die Seele deines Kindes, da ihm die Gnade, Liebe und Wahrheit seines Heilandes Jesu Christi dargelegt und eingeprägt wird. Dann kommt die Konfirmation.

Die Konfirmation ist die Bestätigung des Taufbundes, da die jungen Christen, die schon als kleine Kinder bei ihrer Taufe dem Teufel abgesagt und ihren Glauben an Christum bekant, wozu ihnen als Unmündigen damals die Patren sozusagen ihren Mund und ihre Sprache geliehen, nunmehr öffentlich ihr Glaubensbekenntniß wiederholen, wem sie durch Gottes Gnade angehören, und ferner angehören wollen. Sie ist zugleich ein Zeugniß der Gemeinde durch den Diener des Wortes, daß diese jungen Christen, die ein Zeugniß ihrer Erkenntniß, ihres Glaubens abgelegt, das Recht haben, an dem Gnadengut des h. Abendmahls theil zu nehmen, als solche, die sich selbst prüfen können. Die Konfirmation ist also eine Sache von großer Wichtigkeit, und der Konfirmationstag erscheint als ein Tag der Freuden, da alle die herrlichen Gnadengüter, die in der Taufe schon vollkommen geschenkt und versiegelt worden, in besonderer Weise dankbar gebriesen werden.

Sollten christliche Eltern sich über diesen hohen Werth und Bedeutung der Konfirmation ihrer Kinder nicht von Herzen freuen, und sie als solche wichtige Sache behandeln?

Aber in manchen Familien wird die Konfirmation nur als ein Familienfest angesehen zur Feier, daß das Kind feierlich aus der Schule entlassen sei, und nun in gewissem Sinne in die „Welt“ eintrete. Da findet dann ein oft recht gemüthloses, gemeinsames Familienmahl mit Verwandten und Patren statt, und die Unterhaltung dreht sich um alles mögliche, nur nicht um die eigentliche Bedeutung der Konfirmation.

Wiederum, die einzige Sorge der Eltern betreffs der Konfirmation ist oft nur die, daß ihr Kind in hübscher, feiner, modischer Kleidung vorgestellt werde. Und wie seelenverderblich es ist, wenn die Eltern selber vor und an dem Konfirmationstage, da die Gedanken der Kinder auf das Geistliche und Himmlische, auf ihr Seelenheil, gerichtet sein sollen, ihren Kindern mit allerlei Angelegenheiten der Kleidung, des Schmuckes, der Haarfrisur u. s. w. die Gedanken aufs Irdische und Aeußerliche, Eitle lenken, davon ahnen sie oft selber Nichts. Möchten doch Eltern, wie Kinder, sich hüten mit der Konfirmation bloß eiteln Staat treiben zu wollen. Möchten die Eltern vielmehr der Eitelkeit der Kinder entgegenwirken, damit der Kinder Sinn gerichtet werde und bleibe auf das Eine, was noth thut!

Wie wäre es, du Vater und du Mutter, wenn du in den Tagen vor der Konfirmation, in den Feierabendstunden dich zu deinem Kinde setztest, und es seinen Katechismus, seine Sprüche und Lieder dir aussagen ließe und es fragtest, um es in der Erkenntniß zu festigen. Mit einer vorübergehenden Rührung der Kinder am Konfirmationstage und bei der Konfirma-

tion ist es ja nicht gethan; sie sollen etwas Tüchtiges wissen aus Gottes Wort, Gesetz und Evangelium kennen und unterscheiden können zu ihrer Seelen Seligkeit, damit sie sich zunächst prüfen können zum segensreichen Genuß des h. Abendmahles. Die göttlichen Wahrheiten sind der Stecken und Stab eines Pilgrims durch dieses irdische Leben; sie, die Sprüche und Lieder, sind gewissermaßen Schutzengel, die dein Kind im Glauben erhalten und erfreuen, mit Friede und Glück erfüllen, in der Heimsuchung trösten, in Versuchung bewahren, auf Gottes Wegen erhalten sollen. Darum Sorge mit, daß sie recht fest in Gedächtniß, wie in Herz und Gewissen eingeprägt werden. Auch du selbst wirst großen Segen davon haben, wenn du die alten Sprüche und Lieder, die du zuerst in deiner Schule und Konfirmationszeit gelernt, wieder auffrischest.

Auch kennst du deines Kindes Fehler, Schwachheiten, Neigungen, Gemüth, kurz sein Herz und Leben wohl besser als der Pastor. Darum rede mit deinem Fleisch und Blut, deinem Kinde, dessen Seelenheil in Zeit und Ewigkeit dir doch gar nahe liegen sollte, rede mit ihm Angesichts des bevorstehenden ersten Abendmahlsgenusses freundlich, ernst, tröstend, lockend wie mahnend über Sünde, wie über Gnade. Mache es besonders auch aufmerksam auf seine Lieblingsünden, ihre Schuld und Folge; tröste es mit der unbegrenzten, unbedingten Liebe, Güte und Barmherzigkeit seines Heilandes, der alle Schuld und Strafe getragen und gebüßt, und alle seine Gnadengüter im h. Abendmahl schenkt und versiegelt, und Kraft verleiht zu gottseligem Wandel. Die Liebe zu deinem Herrn und zu deinem Kinde wird dich schon die rechten Worte finden lassen. Und weiter bete für dein Kind. Du hast ja als Christ dein Kind auf betendem Herzen getragen von seiner Geburt an, und hast es betend dem Herrn dargebracht in der h. Taufe. Du sollst Gott deinen Herrn zu aller Zeit anrufen, daß er deine Kinder bei seinem Worte und im festen Glauben erhalte, und auf dem schmalen Wege der Gottseligkeit leite. Sollten deine Fürbitten und Seufzer für dein Kind nun nicht gerade auch vor und bei der Konfirmation zu deinen und seinem Gott emporsteigen? Bezeichnend werden darum die Konfirmanden an manchen Orten „Bekinder“ genannt.

Die Konfirmation und der erste Abendmahlsgenuß geht leider bei so vielen, abgesehen von einer vorübergehenden Rührung, spurlos vorüber. Und leider tragen gar oft die Eltern einen Theil der Schuld mit. Gott schenke dir Ernst, Weisheit, Glaubensfreudigkeit und Liebe, deines Hauspriester-Amtes auch in der Konfirmationszeit an deinem Kinde zu warten!

Aus der Reispredigt.

Von Pastor M. Gillemann, unserem Reisprediger in Iron Mountain, Mich., erhielt ich in den ersten Tagen des Februar einen Brief, in dem Folgendes vorkommt:

Heute komme ich mit einem Klage lied. Wie Sie aus meinem letzten Briefe vernommen haben, so ist hier das Werk, das ich treibe, in einem blühenden Zustande. Aber wie Sie auch wohl aus den Zeitungen vernommen haben, ist hier in der Bergwerksgegend Hungersnoth. Bis heute hat das Bergwerk in Florence, Wis., wo ein großer Theil meiner Gemeindeglieder arbeitete, in Betrieb gestanden, doch heute hat es die Arbeit eingestellt. Florence war der Platz, auf den ich mich verlassen mußte, der mich auch redlich und nach Kräften unterstützte. Soll ich meinen Posten hier nun nicht verlassen müssen, oder wenigstens weniger reisen, so muß ich, so lange diese Noth anhält, mehr Unterstützung haben. Sie können es sich ja selber denken, wenn in den Plätzen alle Arbeiter ge-

füttert werden, sie also kein Geld haben, um sich Lebensmittel zu kaufen, wie können sie mir dann Gehalt bezahlen? An jedem der Plätze habe ich jetzt nur kaum noch die Hälfte der sonstigen Einnahmen. Deshalb bitte ich Sie dringend, mir mehr Unterstützung zu gewähren. — Die Salvation Armee findet hier merkwürdig guten Anklang, sehr viele Leute laufen dahin.

Ähnlich steht es in mehreren Arbeitsfeldern unserer Inneren Mission. In Folge dessen werde ich immer wieder von den meisten unserer Reiseprediger gebeten, sie reichlicher zu unterstützen, ihnen doch wenigstens das regelmäßig zu senden, was ihnen zugesichert ist; denn die meisten haben für Monate, ja manche für mehr als ein Vierteljahr zurück die Zulage nicht erhalten, die sie zu beanspruchen haben. Viele müssen beständig auf der Eisenbahn fahren, haben kein Geld dazu, und müssen theilweis ihre Arbeit einstellen. Vor 3 Monaten bat ich um Hilfe, und es kam so viel ein, daß die meisten Reiseprediger zum Theil die ihnen gebührenden Rückstände erhalten konnten, aber nicht alle; jetzt ist die Noth wieder ebenso groß, ja größer, da wieder Monate vergangen sind, für die ich die Gehälter nicht auszahlen konnte. Wenn alle gerechten Anforderungen bis durchschnittlich zum 1. März sollen ausgezahlt werden, so braucht die Kasse eine Einnahme von 963 Dollars. — Da Herr P. Jenny sein Amt in Duluth niedergelegt hat und wir den Pastor der Mission in Superior gebeten haben, Duluth zu übernehmen, fällt fortan die Ausgabe für Duluth fort, ebenso für Wabasha, Minn., von wo Herr P. Schwarz fortberufen worden ist. Doch obige Summe muß aufgebracht werden, wenn wir mit Ehren bestehen wollen. — Aber in welcher Weise soll die Summe aufgebracht werden? Ich habe in dem letzten Nothruf um Collecten gebeten, es sind aber noch nicht so viele eingegangen, um die laufenden Ausgaben zu decken, viel weniger um die Rückstände zu bezahlen. Aber die Liebesthätigkeit einzelner Christen ist erweckt worden, sogar aus dem fernen Dakota sind mir von einem Leser des Gemeindeblattes \$10.00 zugesendet worden. Wohl, ihr lieben Leser des Gemeindeblattes, denen die innere Mission am Herzen liegt, machen wir uns daran, den Rückstand zu tilgen. Ihr lieben Pastoren, Lehrer, Gemeindeglieder, könnt ihr nicht einen oder zwei Dollars hergeben, um dieser Noth abzuhelfen? Einer allein kann nicht helfen, aber vielen ist es leicht, das Nöthige aufzubringen. Gemeindeglieder mögen ihre Gaben dem Pastor bringen, daß er die Gelder mir zusende, oder selbst mir das Geld schicken, wie es schon einige gethan haben. Bedenkt, sollen unsere Reiseprediger, weil sie Noth leiden, ihre Plätze verlassen, und nun den Leuten, die am täglichen Brod Mangel leiden, noch das Brod des Lebens dazu entzogen werden, auf das sie in der Anfechtung um so begieriger sind? Sollen wir sie, wenn unsere Prediger weggenommen werden müssen, weil wir ihnen den versprochenen Unterhalt nicht gewähren können, sollen wir die Leute den falschgläubigen Kirchen, oder gar der Heilsarmee zur Beute werden lassen? Das sei ferne. O so erhört meine Bitte. Der Herr verheißt ja: Bittet, so wird euch gegeben. Ihn rufe ich beständig an, er wolle geben, was wir hier nöthig haben. Aber er will durch unsere Gaben helfen. Lasset uns auch erwägen die Worte Gottes, Jac. 2, 15. 16.: So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und hätte Mangel der täglichen Nahrung; und jemand unter euch spräche zu ihnen: „Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch;“ gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist; was hülfte ihnen das? Und 1. Joh. 3, 16. 17. 18.: Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, uns siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lie-

ben mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Ihr lieben Christen, laßt uns jetzt diesem Nothstand abhelfen, dann mögen die Gemeinden durch Collecten die laufenden Ausgaben weiter bestreiten.
E. Mayerhoff.

Eine Indianer-Sage über die Entstehung des Bösen.

Aus: „Im Urwalde. Bei den rothen Indianern.“
Von E. N. Baierlein.

Die Indianer halten dafür, daß die ganze Welt mit Geistern erfüllt ist, welche die Chippeways Manitos nennen. Diese Manitos wohnen in Bergen und Felsen, in Flüssen und Seen, in Wasserfällen und Sturmwinden, können aber auch die Gestalt der Menschen und Thiere annehmen und in Steinen und Bäumen Wohnung machen. Die meisten dieser Manitos sind an sich weder gut noch böse, doch mächtig zu nützen und zu schaden. Auch die verschiedenen Winde sind Manitos und unter ihnen ist besonders Kiweden, der Nordwind, gefürchtet, weil er im Winter so viel Noth zu machen pflegt, daß sie auch ihre Lebenszeit nach den Wintern zählen, die sie durchlebt haben. Ueber allen Manitos aber ist Kitchimanito, der große Geist, Gott. Dieser ist dem rothen Mann besonders gewogen, hat ihn aber aus irgend einem Grunde nun schon seit sehr langer Zeit dahingehen lassen, ohne sich besonders um ihn zu kümmern, daher es ihm nun auch so übel geht.

Die Wigwamsage von der Entstehung des bösen Wesens lautet nun folgendermaßen:

Metowak, welches die weißen Leute jetzt Long Island nennen, war ursprünglich eine große Ebene, die so ausah, als ob das Meer auf dieser Stelle plötzlich zurückgewichen wäre, und so den sandigen Grund trocken gelassen hätte; als ob ein Erdkuchen wie ein flacher Teller auf das Meer gelegt worden wäre: so war Metowak. Hier pflegte sich Kitchimanito niederzulassen, wenn er neue Wesen schaffen wollte. Denn hier hatte er nicht nur Raum genug, sondern war auch ungestört, da das Meer den Ort rings umgab.

Einige Proben seiner Schöpfung waren so ungeheuer groß, daß sie schwer zu kontrolliren waren. Denn wenn Kitchimanito diesen großen Thieren angemessene Kräfte gab, so konnten sie dieselben auch nach ihrem Willen verwenden, bis es ihm gefiel, das ihnen verliehene Leben wieder an sich zurückzunehmen. Darum pflegte er diese großen Wesen auf die Probe zu stellen. Nißbrauchten sie ihre Kräfte, so nahm er das Leben wieder von ihnen, ehe sie noch Metowak verlassen konnten. Gefielen sie ihm aber, so erlaubte er ihnen sich zu entfernen. Und das thaten sie gewöhnlich so, daß sie sich am nördlichen Ende der Insel in das Meer stürzten, hindurch schwammen und dann in den gegenüberliegenden Wäldern verschwanden.

Einmal arbeitete Kitchimanito an einem solchen großen Wesen, daß es anzusehen war wie ein Berg auf der Insel. Da kamen denn alle Manitos herbei, um zusehen, was daraus werden sollte. Die Nibinabohs (Wassergeister) schauten aus der Tiefe empor. Die Putwadjinimis, (Zwerge) aber machten sich lustig und frohen dem großen noch leblosen Wesen zu den Augen- und Ohrenhöhlen hinein und hinaus, in der Meinung, daß sie Kitchimanito nicht sehe. Aber er sahe sie wohl, denn er kann durch alle Wesen gerade hindurch sehen. Indem er sich aber über ihre lebhaften Bewegungen freute, sann er immer auf neue Gebilde.

Als nun das große Ungeheuer fertig war, fürchtete sich Kitchimanito, ihm das Leben zu geben, und so blieb es auf seiner Werktafel, Metowak, stehen, bis es durch sein großes Gewicht in die Erde versank. Durch seinen Kopf aber und Schwanz wurde es am völligen Verschwinden verhindert. Darauf öffnete Kitchimanito einen Theil seines Rückens, und fand so eine bequeme Höhle, in welche er die Geschöpfe hineinwerfen konnte, welche die Probe nicht bestanden hatten. Auf diese Weise kam eine große Menge kurioser Gestalten in dem Bauche des Thieres zusammen.

Einmal nun nahm Kitchimanito zwei Stücke Thon und formte daraus zwei große Pantherfüße. Darauf trat er in diese Füße hinein und ging damit umher. Er fand sie leicht und bequem, und daß man damit sehr schnell und doch ohne Geräusch gehen konnte. Darauf baute er zwei große Beine, in Gestalt seiner eigenen und machte sie dann eine Weile umher laufen,

d. h. die Kitchimanitobeine mit den Pantherfüßen. Das gefiel ihm wohl. Nun folgte ein runder Leib mit langen Schuppen, wie eines Alligators. Eine lange schwarze Schlange, die eben herbeigekrochen kam, bestete er ihm auf den Rücken, wodurch es aufrecht gehalten wurde, und auch einen schönen Schweif bekam. Nun wurden die Schultern gemacht, breit und stark, wie die eines Büffelochsen und mit Haaren bedeckt. Das Genick ward kurz und dick.

Soweit hatte Kitchimanito ohne viel Nachdenken gearbeitet; als er nun aber zum Haupte kam, besann er sich eine lange Weile. Er nahm ein rundes Stück Thon und bearbeitete es mit großer Sorgfalt; denn er sah auf die Pantherfüße und auf das Büffelgenick. Er blickte auf die Putwadjinimis, die in den Augenhöhlen des verworfenen Thiers spielten, und machte die Augen wie die eines Seekrebses, so daß es nach allen Richtungen hin sehen konnte. Die Stirne machte er breit und hoch, denn hier sollte die Klugheit der Schlange wohnen, die mit ihrer gabeligen Zunge im Munde war. Es sollte alle Dinge sehen und wissen. Doch plötzlich hielt Kitchimanito inne. Denn er hatte noch nie ein solches Geschöpf gemacht, das nur zwei Füße hat, aufrecht stehen und alle Dinge sehen kann. Doch er vollendete den Kopf. Er machte ihm starke Kiefern, breite Lippen, elfenbeinene Zähne, setzte ihm eines Geiers Schnabel zur Nase und eines Stachelthiers Borsten zur Haarlocke. Nun setzte er den Kopf auf den Rumpf. Es war die erste aufrechte Figur, die er gemacht hatte, und die erste Idee eines Menschen.

Ph. B.

Kürzere Nachrichten.

— In der Fest- und Freudenzeit der h. Passions- und Ofterzeit werden unsere lieben Mitchristen wieder aufs Neue gesegnet und erfreuet mit einer reichen Fülle himmlischer Güter in Christo. Gewiß werden sie sich ihrem liebevollen Gott und Heiland für die Fülle seiner Gnabengaben recht dankbar erzeigen, auch durch Darreichung irdischer Gaben und Opfer zur Ausbreitung seiner Ehre und seines Reiches, also durch Unterstützung der Seminarien und anderer Anstalten, welche der Reichthum Christi dienen: unseres Predigerseminars, Lehrerseminars, unseres Colleges in Watertown, unserer Reisepredigt und Mission. Der Herr wird reichlich wieder vergelten!

— Ein „Unionsbund“, nicht Seelen zu fangen, sondern des Leibes Nahrung und Nothdurft zu schaffen den weiblich Armen und Elenden Chicago's, war es, unter dessen Gliedern der Name von Dr. N. F. Weidner vom Chicagoer englisch lutherischen theol. Seminar des General-Concils neulich aufgeführt wurde. Ohne seine Einwilligung, in seiner Abwesenheit ward von den Veranstaltern sein Name auf die Gliederliste gesetzt, und aus triftigen Gründen verweigerte der Genannte in der Folge seine Theilnahme an der Kommittee. In diesem Sinne stellt eine Milwaukeeer Correspondenz im „Lutheran“ die Nachricht eines östlichen Blattes aus den Kreisen des General-Concils, wovon wir auch Notiz genommen, zurecht. Dementisprechend: „We mount the housetop once more.“ Von besagtem Bund aus, zu dessen Kommittee-Gliedern zu gehören er ablehnte, fällt kein Schatten auf des Genannten Rechtgläubigkeit. Wir freuen uns stets, wenn unser Zeugniß gegen übeln Schein der Verleugung der lutherischen Wahrheit auch anderweitig in seinen Folgen dem lutherischen Namen zur Ehre gereicht, und es freut uns ebenso sehr, wenn wir Zeichen der Einigkeit im Geist, h. i. im Glauben und in Lehre, irgendwo finden, hören und sehen, auch unter „English“ Lutherans und im „General Council“.

— In den Blättern des luth. General-Concils ist ein Streit entbrannt, der sehr persönliche Gestalt angenommen hat. Prof. H. J. Jakobs vom theol. Seminar in Philadelphia bringt nemlich in seiner kürzlich im Druck erschienenen „Geschichte der Ev.-Luth. Kirche in den Ver. St.“ in einer Abhandlung über die schwedische Kirche der Satz: „Wenn eine Kirche auf die Dauer in Amerika gedeihen soll, muß sie mit Pastoren versorgt werden, deren Vorfahren mehrere Geschlechter hindurch in amerikanischen Gemeinden gelebt und gewirkt und die selbst von

von früher Kindheit an das Fels kennen gelernt haben.“ So allgemein gesagt, selbst bei Gelegenheit der Schilderung der Geschichte der schwedischen Lutheraner, wird die Wichtigkeit der Behauptung durch die hiesige Kirchengeschichte selbst widerlegt. Glieder des General-Concils u. A. griffen den Verfasser an, besonders im Read. Kl.blatt, weil sie in seiner Behauptung eine Verachtung und Beleidigung der nicht auf amerikanischem Boden geborenen Pastoren und eine Aeußerung des Nationalismus, des Fremden- resp. Deutschenhasses, erblickten. Auf der andern Seite wird der Spieß umgedreht und den betreffenden Verachtung und Haß gegen das „Englische“, „Amerikanische“ u. s. w. vorgeworfen. Dabei sind einige Kämpen ganz von dem ursprünglichen Streitobjekt abgekommen, und während sie dem Gegner Verläumdung vorwerfen, verletzen sie selbst das 8. Gebot, nach dem Grundsatz: „Hauft du meinen —, hau ich deinen —!“

— Zur Kennzeichnung der Logen. Die Logenbrüder rühmen ihre Logen und geheimen Vereine als Gesellschaften zur Beförderung und Bethätigung der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, der Humanität. Da hat nun neulich ein Logenbruder den Schwindel bloß gestellt und seinen „Brüthern“ die Wahrheit ins Gesicht gesagt. Und das ging so zu:

Bei der Einweihung des Freimaurertempels zu Little Rock, Ark., sprach „Bruder“ A. B. Grace unter anderem Folgendes aus: „Innerhalb der Jurisdiktion jeder untergeordneten Loge in diesem Staate gibt es zweifelsohne eine Freimaurerwitwe, die thätlich hilfsbedürftig ist, oder eine Freimaurerwaise, welche genährt, gekleidet, erzogen... werden sollte... Was thun wir? Wir haben nahezu 450 Logen und mehr als dreizehntausend gesunde und kräftige Freimaurer in Arkansas, und dennoch ist von uns zu berichten, daß wir, und zwar hauptsächlich durch die Bemühungen einzelner Personen, innerhalb der letzten zehn Jahre e i n, nur e i n Waisenkind erhalten und erzogen haben. Während derselben Zeit haben wir nach Ausweis der Bücher unseres Groß-Sekretärs ungefähr fünfzigtausend Dollars verausgabt, um die Kosten des jährlichen Verkehrs dieses großen Körpers zu bestreiten. Denken Sie doch darüber nach!“

Die thörichten, armen Leute, die sich durch den Logen-Greuel und -Schwindel blenden und verlocken lassen!

— Am 7. Februar starb einer der bekanntesten deutschen Theologen der Gegenwart und einer der Hauptvertreter der logen. positiven Richtung der neueren Theologie, Prof. Dr. F. H. R. von Frank, Senior der theol. Fakultät zu Erlangen. Er war geboren zu Altenburg am 25. März 1827, studierte von 1845—1851 in Leipzig und wurde, nachdem er Subrektor an der Gelehrten-Schule in Rastenburg und Professor am Gymnasium zu Altenburg gewesen, anno 1857 Professor der Theologie an der Universität zu Erlangen. Er ist besonders auch als theologischer Schriftsteller weit bekannt geworden und sein bedeutendstes, für die Kirche in vieler Hinsicht recht werthvolles Werk ist: „Die Theologie der Konfessionsformel.“ Seine dogmatischen Schriften: „System der christlichen Gewissheit, System der christlichen Wahrheit, System der christl. Sittlichkeit“, sind nicht durchweg nach der Analogie des Glaubens geschrieben. Dem Namen nach lutherisch, war er der Lehre nach kein treuer Lutheraner.

— In dem unter türkischer Oberhoheit stehenden Armenien in Kleinasien leiden die Christen schon längere Zeit schwere Verfolgung. Es wird darüber berichtet: Die Kurden und Türken üben an den Christen Mord, Gewalt und Unrecht aus, und niemand nimmt sich ihrer an. Sie werden in die Verbannung gejagt, in Kerker geworfen, dort mit den unausprechlichsten Torturen gequält, daß sie in ihren Qualen zum Theil sterben und wahnsinnig werden. Nur durch hohe Bestechungen der Beamten können sie die Freiheit wieder erlangen. Die christlichen Dörfer werden häufig von räuberischen Kurden überfallen, die Felder verwüstet, das Vieh weggetrieben, die Bauern bisweilen getödtet. Als ein solches Dorf (Hormiutsch) sich in der Stadt beschwerte, kam allerdings ein Hauptmann mit Soldaten zum Schutze heraus und quartierte sich bei dem Mado des Dorfes ein, ließ aber diesen, als er seinen unsittlichen Gelüsten nicht zu Willen war, fesseln, grausam mißhandeln und in seinem Blute liegen. Die Bauern trugen ihren Mado auf einer Bahre des anderen Tages in die Stadt und

klagten; man hörte nicht auf sie. Ein gewisser Dschanko ließ die Mados mehrerer Ortschaften ermorden, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden. Jünglinge, Kinder wurden gewaltsam geraubt und zur Annahme des Islam, zum Theil mit Foltern, gezwungen. Viele der vornehmsten Armenier sind eingekerkert. Das Los der Gefangenen ist schrecklich. Sie liegen in schmutzigen, feuchten Kerker, die Füße im Stoch, den Hals an eine Kette gelegt, ohne Erwärmung im Winter; die Nahrung ist gering; dazu werden sie täglich mit Schlägen traktiert. Die Zahl der mißhandelten, geplünderten, getödteten Christen ist sehr groß. Die Verfolgung aber nimmt immer zu.

+ + +
Todesnachricht.

Durch den am 21. Februar erfolgten Tod unseres Bruders,

Pastor W. Dammann,

ist seine trauernde Familie des Vaters, die liebe Jakob-Gemeinde zu Milwaukee ihres langjährigen Seelsorgers und unsere Synode eines ihrer alten Glieder beraubt worden. Nicht unerwartet hat dieser schwere Verlust die Familie und Gemeinde betroffen, da der Entschlafene schon seit Anfang Oktober vorigen Jahres nicht mehr im Stande war, sein Amt zu verwalten. Es war ein asthmatisches Leiden, das sich in Folge oftmaligen Uebermaßes von Arbeit bei ihm eingestellt hatte und ihm manche schwere Stunde bereitete.

Am treuer, aufopfernder Pflege, an ärztlichem Beistand und liebender Theilnahme hat's ihm nicht gefehlt in seiner Krankheit. Aber besser noch als alles dies war des Herrn Hülfe und Beistand, die es gemacht haben, daß er ohne Murren zunächst in die ihm so ungewohnte Unthätigkeit sich schickte und dann auch mit christlicher Geduld die Beschwerden der Krankheit ertrug.

Anfänglich gaben er selbst und die Seinen sich wohl noch der Hoffnung hin, die Krankheit werde nur eine vorübergehende sein und etwa mit Eintritt der milderen Jahreszeit sich wieder verlieren. Als aber Anfang December ihn ein Schlaganfall traf, wodurch die Zunge und der rechte Arm gelähmt wurden, konnte man kaum anders als erwarten, daß der Herr in nicht allzu ferner Zeit seinen Knecht ausspannen und zu seiner ewigen Ruhe einführen werde.

Der entschlafene Bruder erwartete auch seitdem, in seinem Heilande getroßt, den Boten, der ihn heimholen sollte, bestellte sein Haus und schickte sich zu seiner letzten Wegfahrt durch den Genuß des heiligen Abendmahles, das er in Gemeinschaft mit seiner Familie empfing. Die ihm so durch das hochwürdige, theuerwerthe Sacrament nochmals besiegelte Gnade Gottes in Christo Jesu, die er so viele Jahre seinen Zuhörern gepredigt und angepriesen, die ist es gewesen, deren auch er, wie zuvor in den gesunden Tagen seines Lebens, so jetzt in seinem Leiden und Sterben einzig sich getröstete. Das aber hat Schreiber dieses mit Freunden den nun vollendeten Bruder in der Zeit seiner Krankheit, als einen wunderbaren Erweis der Gnade Gottes gegen ihn ganz besonders rühmen und bekennen hören, daß der Herr zur Seligmachung armer Sünder mittelst der Predigt des Evangeliums so unwerthe Leute gebrauchte, wie er deren einer sei. Diesem Gefühl seiner Unwürdigkeit vor Gott, aber verbunden zugleich mit der Gewißheit von der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden in Christo Jesu, hat er auch Ausdruck gegeben in der von ihm getroffenen Auswahl der Lieder, die bei seinem Begräbniß gesungen werden sollten, in deren einem es heißt:

Tob, Teufel, Hölle, die Welt und Sünd,
Wir können nichts mehr schaden,
An dir, o Herr, ich Rettung find,
Ich tröst mich deiner Gnaden,
Dein ein'ger Sohn aus Lieb und Guld
Für mich bezahlet alle Schuld.

Und in dem andern:

Gieb Ruhe mir in deinen Armen,
Darin ich Gnad und Friede fand,
Und trag mich vollends mit Erbarmen
Zu dir heim in das Vaterland.

So ist es ihm auch zu Theil geworden. In den Gnadenarmen seines Heilandes hat er des Todes Bitterkeit nicht schmecken dürfen. Die letzten Tage waren ihm verhältnißmäßig leicht. Ohne viele Schmerzen ist er hinübergeschlummert zum ewigen Leben und eingegangen zu seines Herrn Freude.

Der dahingeschiedene Bruder stammte aus dem schönen Thüringerlande, aus der altberühmten Stadt Erfurt, wo er am 6. August 1829 geboren worden ist, und danach einen guten Schulunterricht empfangen hat. Seine Ausbildung für den Kirchendienst erhielt er im Missionshause zu Barmen. Aber wie mehrere seiner Studiengenossen sollte auch er dem Herrn dienen, nicht als Missionar unter den Heiden, sondern als Prediger des Evangeliums unter den deutschen Lutheranern Amerikas. Sein erstes Arbeitsfeld war die St. Peters-Gemeinde in Down Addison, Washington Co., Wis., der er indeß nur kurze Zeit vorgestanden hat, da er sehr bald einen Beruf an die gleichnamige Gemeinde auf der Südseite Milwaukee's erhielt, an welcher er sein Amt den 1. Mai 1861 antrat. In demselben Jahre hat er sich auch, so viel wir wissen, unserer lieben Wisconsin-Synode angeschlossen.

Nachdem er zwölf Jahre lang Pastor der Peters-Gemeinde gewesen, gründete er im Jahre 1873 die St. Jakob-Gemeinde ebenfalls auf der Südseite Milwaukee's. Diese hat mit Gottes Hülfe unter seiner Amtsführung sich verhältnißmäßig schnell entwickelt, da sie in den zwanzig Jahren ihres Bestehens zu einer unserer größten Gemeinden herangewachsen ist. Dieser seiner lieben Jakob-Gemeinde hat er bis zu seinem Tode mit aller Treue vorgestanden, an einundzwanzig Jahre. Nahezu 34 Jahre lang hatte er, da er, 64 Jahr 6 Monat 15 Tage alt, starb, im heiligen Predigtamt gestanden.

Kurz vor Antritt seines Amtes in Milwaukee hatte sich der Verstorbene mit Fräulein Emma Streißguth in den Stand der Ehe begeben. Dieselbe wurde gesegnet mit neun Kindern, von denen noch sieben leben, nämlich drei Söhne und vier Töchter. Zwei der letzteren sind verheirathet, die eine mit Herrn Pastor W. Kader in Waumatoosa, die andere mit Herrn Pastor J. Jenny, der seinen verstorbenen Schwiegervater während der letzten Monate seiner Krankheit im Amte vertreten hat. Von den Söhnen bereiten sich die beiden jüngeren auch auf das heilige Predigtamt vor. Der eine studirt bereits im zweiten Jahre Theologie in unserem Seminar, der andere besucht noch die Anstalt in Watertown.

Das Begräbniß fand statt Sonnabend den 24. Februar, Nachmittags 2 Uhr, unter außerordentlich starker Theilnahme nicht nur der Gemeinde, sondern auch von Amtsbrüdern und sonstigen Freunden. Außer den Amtsbrüdern aus unserer Synode, die in der Stadt Milwaukee und der nächsten Umgebung stehen, hatten sich auch sämtliche Pastoren der ehrw. Synode von Missouri in Milwaukee eingefunden, dem verstorbenen Amts- und Conferenzbruder die letzte Ehre zu erweisen. Von auswärtigen Synodalbrüdern hatten, weil es eben Sonnabend war, nur einige wenige, die Herren Prof. Ernst, Dr. Noz, Pastor Brockmann sen., Pastor Vogel, Pastor Thurov, Pastor Jäger es möglich machen können, zu dem Begräbniß zu kommen.

Nach einer kurzen von Pastor Bading geleiteten Trauerfeier im Hause wurde unter dem Geläute der Glocken der St. Peterkirche die Leiche nach der St. Jakobikirche gebracht, die so überfüllt war, daß nur mit der größten Mühe es möglich wurde, die von 4 Kirchen- und 2 Schulvorstehern getragene Leiche durch die Menge hindurchzubringen und den Anwesenden Gelegenheit zu geben, einen letzten Blick auf die Züge des Entschlafenen zu werfen. Der Trauergottesdienst leitete Herr Pastor Jätel. Die Predigt hielt er über die Worte St. Pauli 1. Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr u. s. w.“, ein Text, dessen Wahl durchaus dem Wunsch des Verstorbenen entsprach, der dahin ging, daß man von ihm nicht anders als von einem armen Sünder reden solle. In der Predigt wurde das im Text vorliegende Bekenntniß des Apostels dargestellt als das Bekenntniß eines rechten Christen und in sonderheit eines rechten lutherischen Predigers und gezeigt, wem zu Ehren es gethan werde, wozu es diene und worauf es sich gründe. Von dem gemischten Chor der Gemeinde und dem Kinderchor wurden unter Leitung des Herrn Oberlehrer Haife in erbaulicher Weise passende Trauergesänge vorgetragen.

Seine letzte Ruhestätte hat man dem Heimgegangenen bereitet auf dem „Pilgrims Rest“ benannten Gottesacker, wo er im Laufe der Jahre selbst an so manchem Grabe bezeugt hat: Christus ist die Auferstehung und das Leben. Selig sind die Todten, die

